

Predigt zum 4. Sonntag der Osterzeit (C), 07.05.22

Apg 13,14.43b-52; (Offb 7,9.14b-17); Joh 10,27-30

Ich will nicht Teil einer Herde sein,

ich will wenigstens nicht untergehen in einer anonymen Masse, nicht über einen Kamm geschoren werden. Liebe Schwestern und Brüder, ich wünsche das auch keinem anderen. Jeder sollte allergisch reagieren auf entsprechende Etikettierungen wie etwa „die Juden“ – und auch wenn es so in der Bibel steht. Da sind es die Spuren der Entfernung der christlichen Gemeinden von den jüdischen, der Schmerz der Spaltung, den wir immer wieder herauslesen können aus den biblischen Texten. Man macht einander die Wurzeln streitig aus Angst, sie selber zu verlieren und damit die Rechtfertigung der eigenen Existenz als Glaubensgemeinschaft. „Ihr habt eure Berechtigung verloren, weil Ihr den richtigen Augenblick verpasst habt“, sagen Christen da, „Ihr habt den Bund Gottes mit seinem Volk verlassen und seid Irrlehren aufgesessen“, sagen Juden. Sind das nicht Reaktionen einer verunsicherten Herde?

Da geht es uns doch besser in einer Gesellschaft, die auf den Einzelnen und seine Freiheit setzt. Hier kann jede und jeder nach ihrer Facon selig werden. Aber leider zeigt sich immer mehr, dass darin auch eine große Überforderung steckt; vor der Freiheit, alles tun zu können aber eben auch alles entscheiden zu müssen stehen viele wie gelähmt. Und am Horizont zieht drohend Einsamkeit auf. Liegt es daran oder hat es noch andere Gründe, dass sich bei aller Individualität eine nicht physikalische Anziehungskraft der Masse immer wieder bemerkbar macht – gerade auch der anonymen Masse, wo Menschen mitschwimmen können im Trend der Moden und Meinungen, der großen Gefühle von Freude bis Hass?

Dann will ich doch lieber zu einer Herde gehören, zur Herde Jesu. Was sind ihre unterscheidenden Merkmale? Erstens: Diese Herde wird nie zum bedrohlichen Mob der Straße oder des Internets. Sie soll sanft sein wie ihr Hirte, der sich selbst als das Lamm bezeichnen lässt. Zweitens: In ihr gibt es keinen Unterschied nach Nation und Rasse. Wo immer die Kirche gegen diese Punkte verstoßen hat und verstößt, Nationalismen und anderen Ideologien nachgibt oder sich ihnen andient, da hinterlässt sie eine Spur der Spaltung und des Todes, wird zum Zeugnis gegen ihren eigenen Glauben. Das beginnt bei der schon erwähnten antijüdischen Polemik und ihren verheerenden Folgen und zieht sich bis in die Gegenwart. Umgekehrt zeigt sie ihre Berufung, wo sie solche Spaltung überwindet wie etwa bei der Neugründung Europas nach dem zweiten Weltkrieg. Heute können wir uns kaum noch vorstellen, dass etwa noch vor 100 Jahren französische und deutsche Christen dem jeweils anderen, dem „Erbfeind“ – so hieß das damals – , auch das Christsein absprachen. Bleibt zu

hoffen, dass das irgendwann auch den Christen in der Ukraine und in Russland wieder gelingt. Es kann nur gelingen durch ein Merkmal dieser Herde, das das Evangelium gerade hervorhob: die Klugheit der Schafe. Ja, entgegen unserer Sprachgewohnheit, die Schafe als dumm bezeichnet, werden sie von Jesus gerade wegen ihrer Klugheit gelobt. Klug sind sie, denn sie erkennen die Stimme ihres Herrn. Nur ihr folgen sie. Diese Herde ist anders als die uniforme Masse. Sie läuft nicht jedem neuen Führer hinterher – auch nicht den eigenen Launen und Trends. Sie weiß, dass er bei ihnen ist, der Hirte. Wir dürfen die Gewissheit haben, dass Jesu Stimme in seiner Gemeinde, in seiner Kirche mit Sicherheit zu hören ist. Aber auch da bedarf es beständiger Übung, hinzuhören, sie herauszufiltern aus dem Stimmengewirr und dem Spiel der Interessen – in unserer Pfarrei, unserem Bistum, der Weltkirche, auf allen Ebenen, in Gesprächskreisen, Gremien, Predigten und lehramtlichen Schreiben und Synodenbeschlüssen. Dennoch, immer wenn wir, wenn unsere Kirche sich hineintraut in die Stille, in die Mühe der Unterscheidung zwischen Worten, Zwischentönen, guten Absichten und missglückten Sätzen, dann ist sie am stärksten und überzeugendsten. Als Glaubensgemeinschaft begeistern wird dort am ehesten, wo wir es immer wieder wagen, alle anderen Sicherheiten, Gewohnheiten aufs Spiel zu setzen, uns herauswagen aus den Schützengräben vorgefasster Meinungen, um neu auf Jesus zu hören, seinen Spuren durch die Geschichte mit seiner Kirche nachzugehen, seine Gegenwart wahrzunehmen und als Gemeinschaft im Glauben die Richtung auf Zukunft hin neu zu bestimmen, wenn wir ganz allein darauf vertrauen, dass wir seinetwegen nicht aus Gottes Hand fallen können, festen Halt haben, wenn wir es allein an Christus festmachen, wer wir sind. Ja, wir sind Schafe, eine Gemeinschaft nicht auf der Suche nach Kriegsschauplätzen der Überzeugungen, sondern nach Weideland, nach Gottes Liebe, nach seiner Treue und Gerechtigkeit. Immer wieder dürfen wir im Hinhören auf den Hirten davon kosten schon jetzt, auf dem Weg zwischen Sehnsucht und Erfüllung. Solcher Hunger und Durst sind ansteckend. Als Gemeinschaft des Hörens und der Sehnsucht werden wir wie damals so zu jeder Zeit Verbündete finden – Juden, Muslime, Heiden – bis da nur noch ein Hirt und eine Herde sind. Amen.